

Periskop

Die meisten Kinder erhalten weltweit im ersten Lebensjahr irgendwann **Paracetamol/Acetaminophen** – aber die Langzeiteffekte an Kindern wurden nie überprüft. Rund 205 500 Kinder im Alter von 6 bis 7 Jahren wurden auf Paracetamolkonsum im ersten und im vergangenen Lebensjahr und auf die Präsenz (Odds-Ratio) von Asthmasymptomen überprüft. Der Konsum im ersten Lebensjahr war mit einer OR von 1,46, jener im Jahr zuvor mit einer OR von 1,61 bei geringem, 3,23 bei massivem Gebrauch von Paracetamol mit dem Auftreten von Asthmasymptomen assoziiert. – Eine gewaltige Studie, ein relativ geringes Risiko mit ungewisser Kausalität. Aber zurückhaltender Umgang mit Paracetamol im ersten und in den späteren Lebensjahren scheint angezeigt, bis weitere Studien vorliegen. – *Lancet*. 2008;372:1039–48/1011–2.



Ähnlich wurden in eine zweite Studie 6500 Probanden im Alter von 20 bis 44 Jahren ohne Asthma aufgenommen. Das Auftreten einer Rhinokonjunktivitis im Zusammenhang mit verschiedensten Auslösern hatte mit einer OR von 1,63 bei Auftreten einer Atopie, 2,71 bei nicht-allergischer Rhinitis und 3,53 bei allergischer Rhinitis ein Asthma zur Folge. Das Auftreten einer Rhinitis ist – auch in Abwesenheit einer Atopie – ein starker Prädiktor eines späteren Asthmas. – *Lancet*. 2008;372:1049–57/1012–3.



Primärversorgung durch **Pflegefachassistenten oder praktische Ärzte**? Pflegefachassistenten, sagt Bonnie Sibbald. Die Rolle des Praktikers sollte sich entwickeln in Richtung «Consultant für Primärversorgung», der von den Pflegefachassistenten seine Patienten zugewiesen erhält. So viel «fürs Erste». Patienten bevorzugen Pflegefachassistenten für kleine oder Routineprobleme, den Arzt für die grossen und schwierigen. Die Pfleger erfüllen soziale, präventive und informative Funktionen. Die Verordnung von Medikamenten wird noch kommen. – Ärzte, meint Rhona Knight. Die Rollen sind geteilt. Pflegefachassistenten sind oder können effektive Führungsleute (Florence Nightingale), Kommunikatoren, Informanten sein; das macht sie noch nicht zu «Doktoren», wie das hier und dort offenbar bereits der Fall zu sein scheint. Ärzte haben eine wesentlich längere Ausbildung, und eine vom Pflegefachpersonal geleitete Primärversorgung (weil sie billiger ist) wertet medizinisches Training und Expertise des Praktikers ab. Und was meinen Sie? – *BMJ*. 2008;337:658–9/660–2.



Kosmetische vulvovaginale Chirurgie grassiert in Privatkliniken des UK und der USA – ohne Evidenz der Sicherheit oder des psychosozialen Gewinns. Nichts sei umstrittener, schreiben die Autoren, als diese Art der vulvovaginalen Chirurgie: Reduktion oder Augmentation der Labien, vulväre Lipoplastik, «G-Spot-Amplifikation», Hymenorrhaphie, Perineorrhaphie und vaginale Rejuvenation – eine schlichte und gefährliche «Medikalisierung der weiblichen Sexualität» – fast auf derselben Ebene wie die weibliche genitale Mutilation. Den Operationen am weiblichen Genitale fehlt jegliche medizinische Grundlage ... und bereits ist man daran, die Eingriffe und ihren «Wert» einzuteilen und abzustufen. Die beruflichen Organisationen schweigen sich aus, und der Staat drückt alle Augen zu. Das nennt man «political and ethical controversy». – *BMJ*. 2008;337:a1684.



Statine in der Pädiatrie. Im Juli hat die US Academy of Pediatrics (AAP) ihre neusten Empfehlungen zur Behandlung der Hypercholesterinämie bei Kindern herausgegeben – und damit einen Sturm der Entrüstung ausgelöst: Gefährdete, adipöse Kinder mit oder ohne Familienanamnese erhalten Diätbehandlung ab dem 1. Jahr, werden zu körperlicher Aktivität ermuntert und erhalten ab dem 8. Jahr Pharmakotherapie (Statine). Die Autoren im *New England Journal of Medicine* zeigen sich erstaunt über den Aufruhr, übersehen aber, dass neu Statine empfohlen werden, dass alle Voraussetzungen zur Therapie (Diät, Beginn der Pharmakotherapie, Cutoff-Points etc.) verschärft wurden und – vor allem – dass zwar Studien zur kurzfristigen Verabreichung von Statinen im Kindesalter beschränkt sind, solche zur Langzeitbehandlung aber überhaupt nicht vorliegen. Die Empfehlungen der AAP scheinen in der Tat einen «kollektiven Nerv» getroffen zu haben. Ob die Urheber das nicht noch einmal überdenken sollten? – *N Engl J Med*. 2008;359:1309–12.



Victor A. McKusick, Jahrgang 1921, war auf dem Wege, ein namhafter Kardiologe zu werden, da hat er «professionellen Suizid» gemacht und sich 1957 der Humangenetik zugewandt. Sein erstes Buch hiess «Mendelian Inheritance in Man». Die Online-Edition hat derzeit über 20 000 Eintragungen. McKusick wurde Synonym für Humangenetik. Sein Leben lang blieb er bei diesem Thema. 1969 lancierte er das «Human Genome Project», wurde Präsident der Human Genome Organization (HUGO) und adaptierte Genom und Infotechnologie, verbessertes Mapping und Sequence auf Google. Vom namhaften Kardiologen mutierte er zum «Vater der medizinischen Genetik». Er starb am 22. Juli 2008. – *Lancet*. 2008;372:800.



Assoziation? Eine 31-jährige Frau kommt in ihrer 24. Schwangerschaftswoche. Seit einer Woche hat sie Pruritus am ganzen Körper. Zwei frühere Schwangerschaften endeten in der 11. und 30. Woche bei unbekannter Ursache. Alle Routinebefunde klinisch und im Labor sind in Ordnung, der Ultraschall des Fetus ebenfalls – ausgenommen erhöhte Leberenzyme: ALT 1400 (N bis 40) U/l, Bilirubin total 70 (N <17) µmol/l. Hepatitis A, B und C, HIV, hepatotrope Viren und immunologische Befunde sind negativ. Was könnte vorliegen? (Auflösung siehe unten)



Eine autoimmune Hepatitis? Steroide bringen nichts. Eine Hepatitis E? Kein Fremdländertat (Darfur, Indien). Aber muss es denn Fremdländertat sein? In England steigt die Hepatitis E stetig. Eine Blutprobe wird in ein Referenzlabor geschickt und ergibt in der Tat eine akute **Hepatitis E**, ein kleines Virus mit RNA-Genom. Die Transmission erfolgt fäkal-oral. Der Genotyp 3 legt eine autochthone Infektion nahe. Das Virus kommt in Schweinen vor, aber auch in Schaleninsekten, Wildbret und Wildschwein. Die Leberenzyme sinken spontan und machen eine *akute* Hepatitis wahrscheinlich. Damit dürften die früheren Totgeburten nichts mit der jetzigen Hepatitis E zu tun haben. – *Lancet*. 2008;372:1192.